

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Johannes 20,11-18
21.4.2019, Ostersonntag, Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den Ostersonntag ist die Erzählung von der Erscheinung Jesu vor Maria von Magdala aus Johannes 20. Die Erscheinung ist in Jerusalem lokalisiert. Der Evangelist hat sie in seiner Gemeinde wohl als erzählte Tradition vorgefunden. Wie auch sonst macht Johannes aus vorhandenen Traditionen aber etwas Eigenes, Besonderes. Für den Evangelisten Johannes ist Maria die positive Gegenfigur zu Petrus, den Johannes eher skeptisch beurteilt. Maria ist für Johannes die erste wirkliche Auferstehungszeugin, sie ist auch die erste Verkünderin des Evangeliums. Johannes stellt sie mit seiner Erzählung vor alle andere Apostel und korrigiert so die Tradition, die den männlichen Auferstehungszeugen den Vorrang einräumt.

Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Liebe Gemeinde!

1. Persönliche Trauer

Die Ostergeschichte zwischen Maria und dem Auferstandenen trägt sehr innige, sehr persönliche Züge. Maria weint, sie trauert um ihren Herrn und Meister. Sie kann wie die anderen Jesusanhänger nicht verstehen, warum all das zu Ende sein soll, was so hoffnungsvoll anfang: Die Predigt von Gottes neuer Welt, das Heilen von Krankheiten, das Vertreiben von Dämonen, die neue Ethik mit ihrem Vorrang für das Menschliche, Lebensdienliche, die neue Gemeinschaft unter den Anhängern Jesu, eine Gemeinschaft verbunden durch Liebe und Demut. All das wurde zerstört durch Verrat und Machtmissbrauch, durch brutale Gewalt und den schrecklichen Tod am Kreuz. Mit Jesus ist viel mehr gestorben als nur ein Mensch. Es ist zugleich die Hoffnung auf Erlösung gestorben, die Hoffnung auf eine neue Erde und ein Leben, das wirklich Leben zu heißen verdient. Der ganze Schmerz über diesen Verlust ergießt sich in Marias Tränen.

„Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht wo sie ihn hingelegt haben“, antwortet Maria auf die Frage der Engel, warum sie weine. Dass da zwei Engel sitzen, berührt Maria gar nicht. Das nimmt sie kaum richtig wahr, obwohl das doch Aufmerksamkeit erregen müsste. Maria ist ganz von ihrer Trauer gefangen. Und diese Trauer ist sehr persönlich gefärbt: Sie haben *meinen* Herrn weggenommen. Wer Jesus für sonstwen auf der Welt gewesen sein mag, für Maria war es *ihr* Herr, der Meister, der sie ein neues Leben gelehrt hat. In diesem Wort „mein Herr“ stecken ganz viel Dankbarkeit, ganz viel Liebe, ganz viel Vertrauen – und ganz großer Schmerz.

Maria wartet gar nicht auf eine Antwort der Engel. Sie wendet sich ab, ohne Neues erfahren zu haben. In den anderen Ostergeschichten vom leeren Grab geben die Engel Hinweise und Erklärungen. Bei Johannes sind sie nur Staffage. Für den Evangelisten geht von diesen beiden Engeln nichts Wegweisendes aus, sie markieren nur die Leerstelle, den Ort, an dem der Leichnam Jesu gelegen haben soll.

2. Das leere Grab

Die Erzählungen vom leeren Grab in Jerusalem gelten in der Forschung meist als später entstandene Legenden. Allgemein werden die Erscheinungsüberlieferungen aus Galiläa für früher und für authentischer gehalten. Dass die Jüngerinnen und Jünger Jesu aber Erscheinungen erlebt haben, steht außer Frage. Die älteste und historisch zuverlässigste Tradition ist die vom Apostel Paulus überlieferte (1. Korinther 15,1ff): Christus wurde gesehen zuerst von Petrus, danach von den Zwölf, danach von 500 Leuten auf einmal (– das könnte eine Anspielung auf Pfingsten sein). Immer ist aber nur davon die Rede, dass er gesehen wurde. Ein *leeres* Grab wird nicht erwähnt. Hätte Paulus das leere Grab unerwähnt gelassen, wenn er davon gewusst hätte? Das kann man sich kaum vorstellen. Und Paulus kannte ja Petrus persönlich und auch den leiblichen Bruder Jesu, Jakobus, kannte er. Paulus hatte also authentische Erscheinungsberichte gehört und er reiht sein eigenes Ostererlebnis als spät aber gleichrangig in die Reihe der Ostererlebnisse ein. „Zuletzt ist er auch von mir gesehen worden.“ Mehr sagt Paulus nicht. Vermutlich vor Damaskus war diese Erscheinung und sie kommt ohne leeres Grab aus, ohne Leichnam, ohne Anfassen.

Aber ob mit oder ohne leeres Grab: Die Berichte von den Erscheinungen Jesu an Ostern machen unmissverständlich klar: Der Auferstandene ist kein wiederbelebter Leichnam. Jesus ist anders da als vor seiner Hinrichtung. Er erscheint und verschwindet wieder. Er geht durch geschlossene Türen, er ist nicht greifbar, lässt sich nicht festhalten. Die Zeit solcher Erscheinungen endet auch bald wieder. Als Christen glauben wir nicht an Zombies, an wiederbelebte, untote Leichen. Die Gegenwart des Auferstandenen ist etwas gänzlich anderes als die Gegenwart Jesu vor Karfreitag. Um das zu begreifen genügt es, die biblischen Überlieferungen genau zu lesen.

3. Die Begegnung

Maria sieht Jesus, den Auferstandenen, aber sie erkennt ihn nicht. Sie meint, es sei der Gärtner. Auch andere Ostergeschichten berichten, dass der Auferstandene nicht sofort erkannt

wird. Die äußere Erscheinung scheint keinesfalls eindeutig gewesen zu sein. Noch einmal ist das ein Hinweis, dass an Ostern kein Toter wiederbelebt worden ist. Das Sehen des Auferstandenen hat eindeutig metaphorische Qualität. Das wird auch daran deutlich, dass Jesus als Gärtner erscheint. Unverkennbar ist das eine Anspielung auf den Schöpfergott, der Adam und Eva im Garten Eden begegnet. Gott schafft aus dem Nichts neues Leben, er ist der Gärtner des Lebens, der das Unbelebte lebendig macht. Genau dies geschieht nun an Maria.

Der Auferstandene spricht die Weinende mit ihrem Namen an: „Maria“. Jetzt erst gehen ihr die Augen auf, als sie mit Namen gerufen wird. Und wieder haben wir es mit einem kunstvoll erzählerischen Kniff des Evangelisten zu tun. Er spielt auf die Rede Jesu von der Tür zu den Schafen und vom guten Hirten an. Sie haben sie vermutlich im Ohr: Ich bin der gute Hirte. „die Schafe hören seine Stimme; und er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie hinaus“ (Johannes 10,3). Maria erkennt in der Stimme des Gärtners die Stimme ihres Herrn. Auf seine Stimme hin fasst sie Vertrauen und kehrt aus der Dunkelheit der Trauer zurück ins Licht.

Mit einem Wort nur gibt Maria zu erkennen, dass sie verstanden hat: „Rabbuni“, mein Herr, mein Lehrer, mein Rabbi. Auf Hebräisch überliefert uns Johannes dieses Detail und gibt damit einen Einblick in die Sphäre des Jüngerkreises Jesu. Rabbuni, auch ohne Hebräisch zu kennen merkt man wie warm und herzlich das Verhältnis zum Angeredeten ist. Maria fasst neues Vertrauen ins Leben, sie fühlt wieder Grund unter den Füßen, ihre Tränen werden getrocknet. Sie kann den Tag wieder sehen.

4. Noli me tangere – rühre mich nicht an!

Maria – Rabbuni. Mit nur zwei Worten wird es Ostern für Maria. Doch als Maria die alte Nähe wiederherstellen will, folgt ein Rückschlag. „Rühre mich nicht an“ (lat. noli me tangere), sagt Jesus zu Maria. Man kann auch anders übersetzen: „Halte mich nicht fest“. In jedem Fall verweigert der Auferstandene die vertraute Nähe und die zärtliche Geste. Das hat etwas Hartes an sich, aber nochmals der Hinweis: Die Ostergeschichten machen selbst deutlich, dass Ostern den Karfreitag nicht auslöscht. Es ist nicht alles wie es früher war. Man kann miteinander nicht weitermachen wie ehemals. Der Schmerz des Karfreitags wird nicht weggewischt. Er wird aber in ein anderes Licht gerückt. Er wird eingeordnet. Er erscheint nicht als Endpunkt, sondern als Ausgangspunkt für etwas Neues. Aber – und das zeigt die Härte der Zurückweisung Marias – das Alte ist wirklich vergangen. Es gibt kein zurück mehr zu den alten Zeiten, als man mit Jesus durch Galiläa wandern konnte. Maria muss einen erwachsenen Glauben lernen. Der Verlust des geliebten Meisters muss verarbeitet werden, dann wird erst Neues möglich und dann lässt sich der Auferstandene auch wieder neu erfahren.

[auf der Kanzel ausgelassen: Halte mich nicht fest – in der Perspektive des Evangelisten Johannes befindet sich Jesus in einer Zwischenphase. Auch wenn er erhöht am Kreuz zugleich zu Gott erhöht worden ist, so ist diese Erhöhung noch nicht abgeschlossen. Die Osterberichte bilden gleichsam einen Zwischenschritt. Auch der Evangelist Lukas markiert diese Zwischenphase und lässt sie mit der Himmelfahrt enden. Dann erst, 40 Tage nach Ostern, ist Jesus endgültig in die himmlische Herrlichkeit eingegangen. Erst dann, wenn er ganz eins mit dem

himmlischen Vater ist, kann nach dem Johannesevangelium der Geist Christi, der große Tröster zu den Menschen kommen und alle Traurigkeit vertreiben.

In den Erzählungen vom Zwischenstadium des Auferstandenen von Ostern bis Himmelfahrt steckt viel Wissen über menschliche Trauerprozesse. Es steckt auch die Erinnerung darin, dass Ostern ein allmählicher Erkenntnisprozess ist, dass sich Ostern gegen Zweifel und Rückschläge durchsetzen musste, dass Ostern nichts Selbstverständliches ist, sondern ein unerwartetes Wunder, das Gottes neuschaffende Macht zum Staunen der Anhänger Jesu vor Augen führt.]

5. Den Herrn sehen

„Ich habe den Herrn gesehen“, gibt Maria als Botschaft an die anderen Jüngerinnen und Jünger weiter. Es ist dieselbe Formulierung wie sie auch bei Paulus im ältesten Osterbericht überhaupt überliefert ist. Johannes reiht Maria unter die Osterzeugen ein und er setzt sie bewusst an die erste Stelle, bewusst auch vor Petrus. Das ist ein gezielter Akt der Herabsetzung von Petrus und eine gezielte Aufwertung einer Frau. Man erkennt, wie von Anfang an in den christlichen Gemeinden gegen die Marginalisierung von Frauen zu kämpfen war und auch gekämpft wurde. Zweimal gleich setzt der Evangelist Johannes Petrus zurück. Hier bei der Ostererscheinung vor Maria von Magdala und schon zuvor beim Bekenntnis zu Jesus als Sohn Gottes durch Martha, die Schwester einer anderen Maria und Lazarus. Auch Martha tritt an die Stelle von Petrus, dem sonst in den anderen Evangelien dieses Bekenntnis in den Mund gelegt wird.

Ich habe den Herrn gesehen – diese Worte sind erstaunlich einfach. Die bildende Kunst hingegen hat sich von Ostern zu imposanten Bildwerken inspirieren lassen. Denken Sie an den I-senheimer Altar des Matthias Grünewald in Colmar mit dem herrlich aus dem Grab aufsteigenden, siegreichen Christus. Die ältesten biblischen Berichte sind da um vieles schlichter. Ich habe den Herrn gesehen – das ist eine persönliche Erfahrung, das ist eine Begegnung, die das Herz eines Menschen berührt hat, das ist eine Erscheinung, die andere vielleicht gar nicht wahrnehmen konnten, die aber das Leben von Maria, von Petrus, von Paulus völlig verwandelt hat. Ich habe den Herrn gesehen, das heißt dass Jesus von Nazareth von Gott nicht verworfen wurde. Das heißt, dass der unschuldig Hingerichtete von Gott neues Leben geschenkt bekommt. Das heißt, dass Gottes Schöpfermacht stärker ist als der Tod. Das heißt dass Gottes Reich doch kommt und allen Rückschlägen zum Trotz die Erde verwandelt.

Ich habe den Herrn gesehen – so sinnfällig wie es Maria, wie es Petrus, wie es Paulus widerfahren ist, wird uns das kaum widerfahren. Unsere Zeiten sind andere. Aber in einem übertragenen, in einem metaphorischen Sinne können auch wir heutigen den Herrn sehen.

Als wir vor zwei Wochen hier in dieser Kirche die Johannespassion aufgeführt haben, da habe ich, erlauben Sie mir das so zu formulieren, „den Herrn gesehen“. Bis heute begleitet mich Bachs Passionsmusik im Herzen. Sie hat mich ganz tief berührt. Obwohl es dauernd um Jesu Leiden und Sterben ging, war für mich vor zwei Wochen am Ende der Johannespassion Ostern.

Am Dienstag hat in Paris die Kathedrale Notre Dame gebrannt. Es waren schreckliche Bilder. Wer die Kathedrale kennt, wird wie ich mit Tränen gekämpft haben. 800 Jahre Christentums-geschichte, 800 Jahre Gebete und Feiern, 800 Jahre gebauter Glaube standen in Flammen. In Paris hat viel mehr als ein Bauwerk gebrannt. Das kulturelle Gedächtnis Frankreichs und auch Europas war in Gefahr. Dank mutiger Menschen konnte vieles gerettet werden. Und dann san-gen junge Franzosen, denen man allgemein wenig Frömmigkeit nachsagt, vor der brennenden Kathedrale das Ave Maria. Die brennenden Marienkirche hüllten sie mit ihrer gesungenen, lebendigen Marienfrömmigkeit ein. Und die reichsten Franzosen, denen man sonst nicht zu viel menschliche Rührung nachsagt, überboten sich mit Spendenangeboten zum Wiederauf-bau von Notre Dame. In einem Land, das seine Kirchen sträflich vernachlässigt und wo sonst täglich drei Kirchen besudelt und geschändet werden, wird plötzlich wieder sichtbar, was Glaube bedeuten könnte: neues Leben aus dem Nichts, aus der Asche auferstehen. Auch das ist Ostern.

Ich habe den Herrn gesehen – mit diesen Worten kehrt Maria zu den trauernden Jüngern Jesu zurück. Sie wird zur ersten Apostelin, zur ersten Verkündigerin der Christenheit. Marias Auf-trag geht aber weiter. Er ist heute uns übertragen. An uns ist es, unsere Ostergeschichten zu erzählen, unsere Geschichten vom Sieg des Lebens über den Tod. Auch andere sollen wie Maria, wie Petrus, wie Paulus, wie wir die Erfahrung machen, dass Christus auferstanden ist, auch andere sollen bekennen können: Ich habe den Herrn gesehen. Amen.